

Chalat Saeed
mit Martin Redies

Ich WÄHLE
die FREIHEIT

Wie ich Zwangsehe und Unterdrückung
überlebte und neue Hoffnung fand

adeo

Inhalt

Ein Vorwort	7
Ein Neuanfang	9
TEIL I – Eine kurdische Familie	39
Ein stolzer Vater	41
Dilan	51
Kultura	60
Berge, die Geschichten erzählen	69
Tickets nach Bagdad	77
Ein Brief an Schuxan	93
Ein Kaninchen ohne Namen	100
Ein Mann, der kein Kurde ist	103
Ein Park, ein Abschied	112
Gesegnet sind die Frommen	121
Eine Große Frau	127
Der mächtige Sheikh	137
Teil II – Eine islamische Ehe	147
Die Feinde der Gläubigen	149
Eine Sache vor Allah	155
Zwölf Goldringe	161
Kein Gott außer Allah	170

Die Brautnacht	178
Eine amtliche Ehe	187
Morgentochter	198
Blutnacht	205
Brüder im rechten Glauben	208
Von Zeichen und Worten	218
Eine Einladung	224
Das Unsichtbare führt Krieg	230
Millionen Kinder	236
Allah ist gerecht	241
Der Engel des Todes	243
Eine Verbündete	248
Wenn du Reue zeigst	254
Die Koranschule	258
Eine Gesellschaft der Frommen	263
Es wird Krieg geben	267
So fühlt sich die Freiheit an	278
Ein Angriff auf Erbil	287
Der Weg in die Freiheit	290
Lebensland	295
Nachwort	296
Anmerkungen	299



Ein Vorwort

Ich bin Nigin, ich bin die Tochter von Chalat Saeed. Meine Mutter hat mir erlaubt, dieses Vorwort zu schreiben. Sie denkt, dass ich es besser schreiben kann als sie, obwohl das nicht stimmt.

Meine Mutter ist eine Näherin aus Sulaimaniyya im nördlichen Irak, sie hat nur sechs Jahre lang die Schule besucht. Ich aber werde in sehr vielen Jahren eine Rechtsanwältin in Deutschland sein. Wir haben beide zum christlichen Glauben gefunden, jede auf ihre Art. Ich habe mit Christen gesprochen und so ihren Glauben kennengelernt. Meine Mutter aber ist anders zum Christentum gekommen. Erst hat sie sich vom Islam als der Religion der Männer abgewandt. Danach dachte sie, dass es keinen anderen Glauben für sie gibt. Im Nordirak gibt es keine Christen, dort gibt es nur den Islam. Meine Mutter war mit ihrem Glauben, der nur ihr gehört hat, wie eine Blume in der Wüste. Wo kein Glaube war, ist er entstanden. Und gewachsen ist er aus nichts, wie ein Wunder. Erst viel später hat sie das Christentum als Religion der Frauen entdeckt.

Sie ist eine einfache Frau, die sich von ihrem Mann, einem gewalttätigen Muslim, befreit hat. Für mich ist sie eine Heldin. Über Frauen wie meine Mutter wurde nie geschrieben.

Mit Nadia Murad aber – einem jesidisch-kurdischen Bauernmädchen aus dem Nordirak – ist zum ersten Mal eine dieser einfachen Frauen an die Weltöffentlichkeit getreten. Mit dem Friedensnobelpreis wurde ihr Mut belohnt. Dieser Friedensnobelpreis macht

auch meine Mutter stolz. Er war sehr wichtig, denn es gibt viele Millionen dieser Frauen, die in ihrer muslimischen Ehe Rechtlose sind. Sie sind in den Augen ihrer muslimischen Männer eine Arbeitskraft – putzen, kochen, Kinder kriegen. Genauso wie Nadia Murad ist auch meine Mutter verkauft worden, wie ein Stück Vieh.

Noch etwas Besonderes steht in diesem Buch. Es wird sonst nie darüber berichtet, was jungen Mädchen in ihren eigenen Familien zugefügt wird. Meist wird der Eindruck erweckt, als würde eine Kurdin in einer behüteten Umgebung aufwachsen. Doch das ist falsch. Sobald die Mädchen ihre erste Periode bekommen, werden sie von ihren männlichen Verwandten mit roher Gewalt auf die Heirat vorbereitet. Der spätere Ehemann soll ein völlig gefügiges Mädchen erhalten. So verlangt es die „Ehre“ der Familie. Eine Mädchenidylle gibt es im Nordirak nicht. Eine kurdische Pippi Langstrumpf existiert nur in Büchern. Meine Mutter und ich aber werden ein *ehrliches* Buch schreiben.

Ich verstehe, dass eine junge Jesidin nicht öffentlich über ihre männlichen Verwandten reden will. Auch meine Mutter hat deshalb sehr mit sich gerungen. Aber ich, Nigin, habe ihr gesagt, dass wir das millionenfache Schicksal von jungen Mädchen überall auf der Welt nicht verschweigen dürfen. Wir müssen die *ganze* Wahrheit erzählen. Hier also ist, was meine Mutter berichten will: Ihre große Schwester wurde von den eigenen Brüdern schwer misshandelt. Sie, die jüngere Schwester, musste dabei zusehen. Wir wollen auch nicht verschweigen, dass meine Mutter von ihrem *eigenen* kurdischen Bruder verkauft wurde.

Von drei Dingen wird meine Mutter also berichten: von den Misshandlungen, denen sie als junges Mädchen in ihrer eigenen kurdischen Familie ausgesetzt war, von ihrer Ehe mit einem gewalttätigen Muslim und von ihrem Weg zum Glauben.



Ein Neuanfang

Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen. Die Geschichte einer Frau, die leiden muss. Die Geschichte einer Frau, die kämpft. Die Geschichte einer Frau, die glaubt. An sich, an den Vater, am Ende an Gott. Beginnen soll meine Geschichte damit, dass ein deutscher Mann an unserer Tür klingelte.

Als ich ihm die Tür aufmachte, sagte er: „Sie dürfen nicht einfach öffnen, Frau Saeed. Fragen Sie immer erst, wer dort ist.“

„Gut“, sagte ich.

„Verstanden“, sagte Nigin, meine Tochter.

„Ihr Mann ist jetzt unten im Büro“, sagte der Mann. „Der Sozialarbeiter sucht einen Platz für ihn in einem Camp. Dann wird die Polizei ihn dorthin bringen.“

„Er wird nicht wiederkommen?“

„Nein, wenn Sie es nicht wollen, wird er nicht wiederkommen.“

„Er wird wiederkommen! Ich kenne ihn.“

„Der Hausmeister wird gleich kommen und ein Sicherheits Schloss anbringen.“

„Er kennt den Hausmeister“, sagte ich misstrauisch.

„Dieser Hausmeister mag keine kurdischen Männer.“ Er lachte. „Ich kenne den Hausmeister besser.“

„Wollen Sie nicht hereinkommen?“, fragte ich.

„Ihr Mann kommt nicht wieder. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben, Frau Saeed.“

„Ja, kommen Sie bitte herein“, sagte Nigin.

Dann saßen wir an unserem Tisch in der Diele. Vor einer Stunde noch war mein Mann hier gewesen. Er hatte Nigin heftig ins Gesicht geschlagen und mich an den Haaren durch die Wohnung gezogen. Nur Niga schlägt er nicht, weil er denkt, dass sie als Einzige fromm ist.

„Ich bringe euch in den Irak zurück!“, hatte er geschrien.

Nigin hatte sich auf der Toilette eingeschlossen und den deutschen Mann angerufen. Mein Mann hat gegen die Tür gehämmert. „Du Schlampe, komm raus!“, hat er gebrüllt. „Du wirst dieses Kopftuch tragen!“

„Nein!“, hat sie gerufen. „Ich trage das Kopftuch nicht!“

„Ich werde dich einsperren, wenn ich dich noch einmal ohne Kopftuch sehe.“

„Dann schreie ich und dann werden Leute kommen. Du kannst mich nicht zwingen, das Kopftuch zu tragen!“

„Ich bringe euch in den Irak zurück!“, hat er geschrien. „Schlampe, du wirst sehen, was dir dort passiert!“

Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat. Ich hatte Angst, dass Nigin vielleicht auf der Toilette keinen Empfang für ihr Handy hatte. Ich hatte Angst, dass er die Tür eintreten würde. Ich hatte Angst um sie, nicht um mich.

Mit einem Mal war er wieder ruhig. Dann war es, als wäre er plötzlich ein anderer Mensch geworden. Aber er konnte sofort wieder wütend werden, wenn ihn etwas störte. Er war unberechenbar. Das war das Schlimmste an ihm.

Die Polizisten klingelten nicht, weil der Hausmeister ihnen die Tür geöffnet hatte. Dann standen sie – ein Mann und eine Frau – in der Wohnung. Außerdem der Hausmeister, der Sozialarbeiter und der deutsche Mann.

„Was ist vorgefallen?“, fragte der Polizist.

„Nichts“, sagte mein Mann.

„Er schlägt meine Mutter und mich“, sagte Nigin.

Der Polizist sah seine Kollegin an. Er wusste nicht, was er tun sollte.
„Schlägt er ihre andere Tochter auch?“, fragte die Polizistin.

„Nein“, sagte ich.

Dann ging die Polizistin mit Niga in ein Zimmer. Dort blieben sie eine lange Zeit. Es war ruhig, weil mein Mann still war. Die Männer sahen ihn an, er schaute auf den Boden.

Ich hatte eine solche Freude in mir! Endlich hatte ich Hilfe bekommen! Ich kam mir vor wie in einem Traum. Was konnte ich für die Männer und die Frau Gutes tun? Sollte ich ihnen Tee machen und Gebäck bringen? Aber der deutsche Mann sah mich streng an und kniff die Augen zusammen. Weil ich unsicher war, tat ich nichts.

Als die Polizistin aus dem Zimmer kam, sagte sie zu ihrem Kollegen: „Wir nehmen den Mann mit.“

Ich hätte schreien können vor Freude. Nigin stieß mich von der Seite an. Ich weiß nicht – es kann sein, dass ich tatsächlich geschrien habe. Ich kann mich nicht mehr erinnern. Wenn ich daran denke, dann ist es, als wäre ich für einen Moment ohnmächtig geworden.

„Er will in den Irak zurückgehen“, sagte ich zu dem deutschen Mann.

„Wenn er will, soll er.“

„Aber er will uns *mitnehmen!*“, rief Nigin.

„Wenn ihr nicht wollt, muss er allein gehen. Es gibt Gesetze.“

„Wir wollen nicht!“, sagte ich ganz schnell.

„Es gibt Gesetze“, sagte Nigin. „Ich habe davon gehört.“

„Er wird uns töten!“ Als ich das sagte, kam es mir vor, als würde ich das Blut überall sehen. Blut auf dem Boden, Blut auf dem Tisch, Blut an den Händen. Er hat mich in Sulaimaniyya geschlagen.

„Nein“, sagte der Mann. „Er ist nicht dumm, ich habe ihn beobachtet.“

Ich machte uns Tee, Nigin holte Gebäck aus der Vorratskammer.

„Ich denke, er ist gefährlich. *Richtig* gefährlich – er ist keiner, der nur mit Muskeln droht“, sagte der deutsche Mann.

„Nichts machen, nichts machen, haben Sie gesagt, als ich Sie angerufen habe. Und ich habe gedacht, Sie rufen die Polizei nicht, weil Sie Angst vor ihm haben, wie die Leute im Irak.“ Nigin lachte vor Erleichterung. „Dabei haben Sie gemeint, *wir* sollen nichts machen.“

„Dieser Mann hat gelernt, sich unter Kontrolle zu halten.“ Er hatte Nigin nicht zugehört. „Ein merkwürdiger Mann. Kein kurdischer Holzkopf, ganz anders ist er.“

„Einmal hat er sich den Fuß gebrochen, und er ist zum Krankenhaus gelaufen“, erzählte ich.

„War er Soldat?“

„Nein“, sagte ich, „er war von Daesh¹.“

„Daesh? Was ist das?“

„Daesh ist IS“, sagte Nigin.

„Wir wissen es nicht genau“, sagte ich.

„Doch, wir wissen es!“ Nigin sah den Mann an, als sei sie heute schon achtzehn Jahre alt geworden.

Dann aßen wir Gebäck und tranken Tee. Mit einem Mal fiel Nigin etwas ein. Sie rannte in ihr Zimmer und kam mit dem Kopftuch in der Hand zurück.

„Kommen Sie, kommen Sie!“, rief sie dem Mann zu.

Sie rannte auf den Balkon. Als wir hinter ihr standen, warf sie das Kopftuch in die Luft. Es segelte am Balkon der afghanischen Familie vorbei, dann glitt es nach links, dort, wo die Kurden aus Syrien mit ihrem kranken Sohn wohnten, streifte den Balkon der deutschen Familie darunter und landete auf der kleinen Terrasse vor dem Büro des Hausmeisters.



„Wer ist dort?“, fragte ich und lauschte an der Tür. Ich hörte ein lautes Schluchzen, dann kein Geräusch. „Ich mache erst auf, wenn ich weiß, wer dort ist“, sagte ich.

Dann wieder ein Schluchzen. „Mina ist es, ich bin Mina!“, rief es leise hinter der Tür.

„Bist du allein?“, fragte Nigin.

„Ja, ich bin allein!“, rief Mina.

„Wir haben nämlich ein Sicherheitsschloss bekommen“, erklärte Nigin.

Vorsichtig steckte ich den Schlüssel ein. Erst oben, dann unten, wie der Hausmeister es uns gezeigt hatte. Langsam drehte ich ihn um.

Mina war das Tuch halb vom Kopf gerutscht. Mit roten Augen, einem verquollenen Gesicht, nass von Tränen, stand sie vor uns.

„Hat dein Mann dich geschlagen?“, fragte ich.

Mina brachte kein Wort heraus. Wir setzten sie an den Tisch, nahmen ihr das Kopftuch ab und brachten ihr ein Glas Wasser.

Währenddessen schloss Nigin das neue Sicherheitsschloss sorgfältig wieder zu. Sie legte den neuen Schlüssel auf den Tisch, damit Mina sehen konnte, dass sie nun in Sicherheit war.

Mina sah es und begann wieder zu schluchzen. Sie war meine erste Freundin in Deutschland geworden, eine Kurdin aus Syrien.

„Mina, du hast doch gesagt, dein Mann schlägt dich nicht. Was ist passiert?“ Ich legte meinen Arm um sie.

„Dein Mann, dein Mann“, schluchzte Mina.

„Mein Mann?“, fragte ich. „Was ist? Ist er zurückgekommen?“

Mina trank das ganze Glas Wasser in einem Zug aus.

„Ich habe gesehen, wie dein Mann von der Polizei weggebracht wurde. Und alle Nachbarn haben es gesehen, wenn sie ein Fenster zum Hof haben! Nur die Familien auf der anderen Seite nicht, aber die wissen es jetzt, weil alle darüber reden. Sie sagen, du hast die Polizei gerufen. Stimmt das?“

„Ja, das ist richtig“, sagte Nigin, weil ich in der Küche war, um Tee zu machen.

„Aber warum denn?“

„Er hat meine Mutter und mich geschlagen. Da haben wir die Polizei gerufen. Und die Polizei ist gekommen, und sie haben ihn

mitgenommen. Eine sehr nette Polizistin war das und ein sehr großer Polizist.“

Schnell kam ich an den Tisch, weil ich Nigin nicht mit Mina allein lassen wollte.

„Aber es war doch nur ein Streit“, flüsterte Mina.

„Nein, ich will nicht, dass er wiederkommt“, sagte ich.

Da begann Mina wieder zu schluchzen.

Niga war in den Raum getreten. „Warum weint sie?“

„Keine Ahnung“, sagte Nigin. „Sie sagt es nicht.“

Auf ihr Handy schauend ging Niga wieder in ihr Zimmer.

„Warum weinst du denn?“, fragte ich sie. „Es ist doch nicht *dein* Mann!“

„Verstehst du denn nicht?“

„Du weinst um den *falschen* Mann“, sagte ich.

Nigin lachte laut.

Mina sah mich an, als würde sie nicht verstehen. „Ich weine doch für *dich*.“

„Aber ich – ich weine nicht. Siehst du nicht, ich lache sogar!“ Ich zeigte ihr, wie glücklich ich war.

„Aber er ist dein *Mann*“, flüsterte Mina. „Und du meinst es doch nicht ernst mit der Scheidung.“

„Er hat meine Mutter –“, sagte Nigin.

Aber ich unterbrach sie schnell. „Er hat mich geschlagen, Mina. Er hat mir im Irak das Nasenbein gebrochen, mein Ohr ist kaputt, so ein Mann ist er! Und hier kommt die Polizei, um mir zu helfen – wie lange habe ich darauf gewartet! Ein Glückstag ist heute, wie ein Geburtstag, nur schöner. Du hättest mir ein Geschenk mitbringen sollen!“

„Aber er ist dein Mann.“ Sie sah mich endlich ohne Tränen an.

„Es gab keine Stunde, in der er ein guter Mann war“, sagte ich. „Ich brauche keinen schlechten Mann!“

„Er ist der Vater deiner Kinder.“

„Es gab keine Stunde, in der er –“, begann Nigin.

„Nigin!“, sagte ich streng. „Sprich nicht so über deinen Vater!“

„Ist aber wahr!“, sagte sie trotzig.

„Da siehst du, was aus deinen Kindern wird, wenn sie keinen Vater haben.“ Mina zeigte auf Nigin.

„Und was ist aus mir geworden!?!“, fragte Nigin frech. „Ich helfe allen Kurden, weil sie kein Deutsch sprechen können! Im Krankenhaus, beim Sozialamt – nichts können sie allein! Immer rufen sie: *Nigin, komm! Nigin, komm!*“

„Die Leute im Haus sagen, Nigin ist eine Schlampe“, flüsterte Mina.

„Ach!“, sagte Nigin. „Das merke ich mir!“

„Sie sagen, auch du bist eine Schlampe, Chalât. Dein Mann wollte nur, dass du und deine Tochter ein Kopftuch tragt.“

„Ich trage kein Kopftuch in Deutschland!“, rief Nigin.

„Da siehst du, Chalât.“ Sie zeigte auf Nigin. „Die Leute haben recht.“

„Er war ein schlechter Mann, Mina“, sagte ich. „Er hat mich eingesperrt, verstehst du nicht? Ich bin eine Kurdin, aber ich kenne kein einziges kurdisches Dorf, weil ich immer im Haus sein musste. Nicht einmal in den Bergen war ich. Nicht einmal Geld durfte ich haben, alles hat er mir abgenommen!“

„Du musst mit ihm reden“, sagte sie leise.

„Was weißt du denn schon von ihm, Mina.“ Ich legte meinen Arm wieder um ihre Schulter. Ich war dankbar, dass sie gekommen war. Sie hatte es wie eine Freundin gut gemeint.

„Wir werden uns von ihm scheiden lassen“, sagte Nigin.

Da begann Mina wieder, hemmungslos zu weinen.



Am nächsten Morgen gingen Niga und ich einkaufen. Sie sollte wie ein normales Mädchen aufwachsen. Sie sollte lernen einzukaufen und den Haushalt zu machen. Wenn sie das alles konnte, dann war ein Vater nicht wichtig.

„Komm, Niga, wie lange dauert es denn, bis du fertig bist?“

„Warum denn *ich*?“, fragte sie.

„Weil Nigin unterwegs ist.“

„Kannst du nicht allein gehen? Ich helfe dir beim Auspacken, versprochen!“

„Nein, Niga, wir müssen jetzt ohne einen Vater zurechtkommen.“

„Streit hat es doch nur wegen Nigin gegeben“, sagte sie trotzig. „Warum zieht sie nicht einfach ein Kopftuch auf und nimmt es draußen ab? Warum geht sie nicht in ihr Zimmer und tut so, als würde sie beten?“

„Wir schaffen das, Niga!“

„Echt jetzt – muss ich *einkaufen*?“

Als der Aufzug kam, wäre noch Platz für uns mit unserem kleinen Wagen gewesen, aber die Irakerin sagte: „Kein Platz mehr.“ Dann drehte sie uns den Rücken zu.

„Hast du das gesehen, Niga?“, fragte ich.

„Nein“, sagte Niga.

„Weil du nur auf dein Handy schaust!“

Die Frauen hatten mich angestarrt, und als die Tür sich schloss, hatten sie begonnen zu flüstern.

Der nächste Aufzug war leer.

Draußen warf ich einen Beutel in den Abfall. Auf dem Weg zum Supermarkt kam uns die nette Familie aus Syrien entgegen. Der Mann grüßte nur ganz kurz, dann ging er an uns vorbei. Dabei war Nigin mit seiner Frau fast einen ganzen Tag lang im Krankenhaus gewesen.

„Sie reden über uns“, sagte ich leise.

Im Geschäft zeigte ich Niga, wo sie die einzelnen Sachen finden konnte. „Da Vater weg ist, wirst du auch allein einkaufen müssen“, sagte ich.

„Er hat doch nichts getan, überhaupt nichts – warum muss ich auf einmal *einkaufen* gehen?“

„Du musst deine Mutter unterstützen“, sagte ich. „Wir müssen zusammenhalten.“

„Ja, Mutter“, sagte sie.

„Ich meine es ernst, Niga!“, sagte ich streng zu ihr.

Im Gang sah ich eine kurdische Familie aus Erbil. Als sie uns sahen, drehten sie uns den Rücken zu und gingen in einen anderen Gang. Kurz schaute die Frau mich an. Ich sah, dass sie ihren Mund bewegt hatte. Sie hatte sehr leise etwas gesagt. Nichts Nettes.

„Sie werden uns immer schlecht ansehen“, sagte ich zu Niga.

Dann erledigte ich schnell meine restlichen Einkäufe. Niga würde sich allein zurechtfinden. Sie war ein kluges Mädchen.

Als wir in der Schlange standen, trat die Frau vor mir aus der Reihe, als habe sie noch etwas vergessen.

„Wir sollen ins Büro des Hausmeisters kommen“, sagte Niga plötzlich und zeigte mir die Whatsapp-Nachricht von Nigin.

Als wir in der Schlange warteten, spürte ich die Blicke der Frauen in meinem Rücken.



Es gab einen dicken Hausmeister für die Bewohner und einen jungen Hausmeister für die Flüchtlinge. Er mochte Nigin, weil sie ihm oft geholfen hatte, wenn die kurdischen Flüchtlinge nichts verstanden. Manchmal kam sie zu ihm in eine Wohnung, manchmal rief er sie an. Dann hielt er den Flüchtlingen das Handy ans Ohr.

„Die Polizisten haben ein Näherungsverbot für Ihren Mann ausgesprochen“, erklärte er mir nun.

„Zehn Tage!“, sagte Nigin.

„Sie müssen zu einem Rechtsanwalt gehen. Er wird beantragen, dass Ihr Mann nicht mehr zurückkommen darf.“

„Ich habe schon einen Termin für uns gemacht“, sagte Nigin.

Ich nickte stumm. Wozu brauchte ich einen nutzlosen Mann, wenn ich eine solche Tochter hatte?

Es kam ein Anruf für Nigin. Sie bekam oft diese Anrufe vom Sozialbüro, wo die Flüchtlinge hingingen, wenn sie Probleme hatten.

Der Hausmeister lehnte sich zurück und grinste.

„Wie heißt die Familie?“, fragte Nigin. „Ah, diese Familie ist es. Ich kenne sie, ja. – Wann soll ich mitkommen? – Moment, ich schaue in meinen Terminkalender.“ Nun grinste auch Nigin, sie legte den Hörer auf den Tisch.

„Die kurdische Familie aus dem vierten Stock, Mutter.“

„Sie haben Niga und mich nicht in den Aufzug gelassen. Aber Nigin, sei bitte –“

Nigin nahm den Hörer auf. „Ich sehe gerade, dass ich keinen Termin frei habe. – Nein, auch nicht für das Krankenhaus – Nein, nicht für diese Familie.“ Dann legte sie auf.

„Nigin, was soll ich zu den Leuten sagen, wenn ich sie sehe?“ Ich war besorgt, dass Nigin meine Situation bei den Nachbarn noch schlimmer machen würde.

„Sag ihnen, sie sollen sich bei mir entschuldigen, weil sie mich eine Schlampe genannt und dich geschnitten haben, dann habe ich – vielleicht – einen Termin frei.“

Beide Hausmeister prusteten vor Lachen.

„Bei einem Mann war ich schon, um ihn zur Rede zu stellen“, sagte der junge Hausmeister. „Er sagt, er hat nichts gegen deine Mutter gesagt, aber er hat gehört, dass die anderen Männer über sie reden.“

„Wie heißt er?“, fragte Nigin, als sei sie seine Chefin.

„*Sheikh Mustafa*, die 96 in der Fünften. Ich dachte, wenn einer hier das Kalifat² ausruft, dann dieser Mufti mit dem komischen Namen.“

„Nigin, das ist der Mann von Mina! Er mag uns. Er heißt *Sheikh* nach seinem Vater.“

„Stimmt“, sagte Nigin, „das war der falsche Mann.“

„Egal, jetzt weiß er es auch“, sagte der junge Hausmeister.

„Was ist das für ein Kalifat, Nigin?“ Ich verstand nichts mehr.

„Ihre Tochter hat uns erzählt, dass die Freunde Ihres Mannes im Irak ein Kalifat errichten wollten. Und jetzt wollen sie hier ein Kalifat errichten.“ Der dicke Hausmeister lachte schallend und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Ein Kalifat im Biegerpark!“

„Nigin!“, sagte ich streng. „Was erzählst du denn!“

„Wir werden den Kampf gegen diese Leute aufnehmen, die schlecht über euch reden“, sagte der junge Hausmeister. „Nicht wahr, Nigin?“

„Zuerst gehen wir zur Familie Rahid aus dem Irak!“, rief Nigin.

Ich wusste, dass sie die Tochter der Familie Rahid nicht ausstehen konnte. Obwohl sie nur ein gesundes Auge hatte, sah sie auf uns herab.

„Ich komme mit!“, sagte der dicke Hausmeister.

„Wir werden den Mann *falten*“, sagte der junge Hausmeister.

„Das werden wir“, sagte Nigin.

Nigin verließ mit den beiden Hausmeistern das Büro. Vorneweg ging sie über den großen Hof. Jeder, der ein Fenster hatte, konnte sie sehen. Und wer kein Fenster hatte, würde bald hören, dass sie, das kurdische Flüchtlingsmädchen, zur Wohnung der Familie Rahid ging, um den Mann vor seiner Frau, vor den Söhnen und vor seiner Tochter, die nur ein gesundes Auge hatte, zur Rede zu stellen wegen dem, was er über sie und unsere Familie gesagt hatte.

Hatte er gewagt zu widersprechen? Niemand wusste davon. Sheikh Mustafa hielt es für ausgeschlossen.

Als Nigin mit den beiden deutschen Hausmeistern die Wohnung dieses Mannes verließ, zog sie die arabisch-islamisch-männliche Stammesehre hinter sich her. Jeder und jede der zuschauenden Nachbarn wusste, wessen Ehre es war, die sie langsam wie einen nassen, arabisch beschrifteten Aufnehmer quer über den Innenhof zog.

Sheikh Mustafa war der erste Mann, der sagte, es geschehe dem Mann recht, der sich in Dinge eingemischt habe, die ihn in

Deutschland nichts angingen. Und die Frauen – ja, die Frauen schauten sich an. Sie wussten nicht, was sie davon halten sollten. Etwas war geschehen, das nicht hätte geschehen dürfen. Und die Männer dieser Frauen – ja, sie fragten sich zum ersten Mal, ob diese ihre Frauen nicht heimlich einen Traum hatten, den sie nicht mit ihrem Mann teilen wollten.

Das kurdische Mädchen wirft ihren Vater an einem Tag aus der Wohnung und fordert am nächsten Tag den stolzesten der stolzen Iraker zu einem Duell auf die Ehre heraus, weil er sie als Schlampe bezeichnet hat. Und wofür sie im Irak getötet worden wäre – hier schlich sich der Mann wie ein mit dem Schuh geprügelter Hund vom Feld!

In vielem war den Frauen Deutschland wie ein Wunder erschienen, aber dieses kurdische Mädchen – sie war das größte Wunder!

Sheikh Mustafa sagte sogar, dass Nigin allein diesen Mann bezwungen hätte – die Hausmeister seien nicht mehr als Schiedsrichter gewesen. Er kenne die Mutter, sie sei eine anständige Frau und eine gute Freundin seiner Frau. Überhaupt seien Kurdinnen anders als Araberinnen. Und ein Muslim, der seine Frau schlage, sei ein Ungläubiger. Auch das sagte Sheikh Mustafa.



„Niga“, sagte ich, als wir in der Wohnung waren und die Einkäufe einräumten. „Niga, das wird kein gutes Ende nehmen.“

Niga nickte, weil sie Musik hörte.

„Niga, nimm die Stöpsel aus dem Ohr, wenn deine Mutter mit dir spricht“, sagte ich streng. „Sei froh, dass dein Vater nicht hier ist.“

„Ja, Mutter“, sagte sie.

„Ich meine es ernst“, sagte ich.

Als ich mich gerade an den Tisch setzen wollte, klingelte es. Weil Niga Musik hörte, machte ich die Tür auf. Eine deutsche Frau stand

da. Das war ein Glück, denn ich hatte vergessen, vorher zu fragen, wer da sei.

„Frau Saeed?“, fragte sie. „Ich bin Monika und habe etwas für Sie.“

Sie zeigte nach unten, wo eine Nähmaschine vor ihren Füßen stand, wie ich sie aus dem Irak kannte. Eine moderne Maschine, wie ich sie mir nach dem ersten Jahr von meinen Einnahmen als Näherin gekauft hatte.

„Ich habe von einem Bekannten gehört, dass Sie im Irak ein Nähstudio hatten“, sagte sie und trug die Maschine in meine Wohnung.

„Das ist meine Tochter Niga, sie hört gerade Musik“, sagte ich.

„Hi“, sagte Niga. Dabei hätte die Frau mehr Respekt verdient. Ich wollte lieber nicht darüber nachdenken, wie Niga ihre Lehrer begrüßte.

„Diese Maschine – ich kann damit nichts mehr anfangen“, sagte Monika.

Schon oft hatte ich mich gefragt, wie ich mir das Geld für eine solche Maschine zusammensparen konnte. Und nun stand sie wie ein Wunder vor mir.

„Sie brauchen nichts dafür zu tun“, sagte Monika. „Sie ist ein Geschenk.“

Ich glaube, ich habe vor Freude geweint.

„Sie weint wieder“, sagte Niga, rollte mit den Augen und ging in ihr Zimmer.

„Ich habe gestern meinen Mann aus der Wohnung geworfen“, sagte ich. „Die Polizei ist gekommen!“

„War es sehr schwer für Sie?“, fragte Monika teilnahmsvoll.

„Nein, nein, es war ein Glückstag, und heute ist ein zweiter Glückstag.“ Vor lauter Tränen konnte ich kaum sprechen.

Dann machte ich Monika und mir einen Tee. „Mein Mann hat mir das Nasenbein gebrochen“, sagte ich. Ich ging ins Schlafzimmer und schaute in meinen Papieren. „Hier, sehen Sie“, sagte ich. „Dies ist das Attest von dem Arzt im Irak.“

„Unglaublich“, sagte Monika. „Haben Sie keine Anzeige erstattet?“

„Ich habe die Anzeige zurückgezogen“, sagte ich.

Monika sah mich ungläubig an.

„Wir wären sonst geschieden worden“, erklärte ich.

„Und wollten Sie die Scheidung nicht?“

„Nein, denn bei einer Scheidung hätte seine Familie meine Kinder bekommen. Das ist Gesetz im Irak.“

„Unglaublich“, sagte Monika.

„Und das Trommelfell war auch geplatzt.“ Ich zeigte auf das Attest. „Hier steht es!“

Und dann weinte ich. Dabei hatte Monika mir gerade eine neue Nähmaschine geschenkt, und nun musste sie mich trösten.

„Was für eine Geschichte“, sagte Monika mitfühlend.

„Sie hatte wirklich ein Nähstudio“, sagte Niga, die leise hereingekommen war. „Es war bei uns im Haus.“

„Und mein Mann hat mir das Geld abgenommen“, fügte ich hinzu.

„Nicht zu fassen!“

„Aber ich war froh, dass ich nicht mehr allein war. Endlich war ich mit anderen Frauen zusammen.“

„Sind Sie denn Muslima?“, fragte Monika.

„Mein Mann ist Muslim“, sagte ich. „Er ist strenggläubig.“

„Glauben Sie an Gott?“, fragte sie.

„Nicht an Allah“, sagte ich. „Er ist der Gott meines Mannes.“

„Beten Sie?“, fragte Monika.

„Ja, sehr oft“, sagte ich.

Sie nickte und sagte nichts mehr. Wir saßen noch lange zusammen. Draußen wurde es irgendwann dunkel.

Als Nigin kam, war Monika sehr erstaunt. „Ist das Ihre Tochter?“, fragte sie mich.

„Ich bin Nigin“, sagte Nigin.

„Ich habe von dir gehört“, sagte Monika. „Du hilfst den Leuten.“

„Im Moment habe ich keine Termine frei“, sagte Nigin.

Monika sah sie neugierig an. „Ich komme wieder, Frau Saeed“, sagte sie dann. „Ich habe noch ein winzig kleines Anliegen.“



Nach einigen Tagen kam Monika wieder zu uns. Sie hatte Nigin auf dem Parkplatz getroffen. Nigin trug ein Paket.

„Ich bin es, Nigin“, damit klopfte sie an der Tür.

Als das Paket auf dem Tisch lag, befühlte Nigin die weiche Oberfläche mit einem Finger.

„Ich habe etwas für Sie, Frau Saeed“, sagte Monika. „Es ist aber keine Kleinigkeit, ich hatte da eine falsche Vorstellung.“

„Das macht nichts“, sagte ich. „Ich helfe sehr gerne.“

„Es ist ein Vorhang, der gekürzt werden muss.“

„Ich habe schon Vorhänge im Irak gemacht“, sagte ich. „Nigin und Niga können mir helfen, dann lernen sie etwas für den späteren Haushalt, wenn sie einmal heiraten.“

„Ich heirate nicht“, sagte Nigin.

„Ich heirate auch nicht“, sagte Niga, „wenn *sie* nicht heiraten muss.“

„Ich meine es ernst“, sagte Nigin.

„Alle sagen *Ich meine es ernst*“, sagte Niga. „Was ist los mit euch?“

„Wenn ich Arbeit habe, dann denke ich nicht so viel nach“, sagte ich.

Vorsichtig legten wir den Vorhang auseinander. Er war gewaltig. Wenn Monika an unserem Balkon stand, dann ging er durch das Wohnzimmer, die ganze Diele, und immer noch hielt Niga in der Küche ein Stück von ihm in der Hand.

„Alles weiß“, sagte Niga.

„Eine ganze Wohnung in Weiß“, sagte Monika.

Der Stoff war wunderbar leicht in meinen Händen. „Wie ein Traum ist dieser Vorhang“, sagte ich. „Ein weißer Traum.“

„Kann ich ihn jetzt loslassen?“, fragte Niga.

„Niga, stell dir vor, der Vorhang würde draußen die Treppe herunterlaufen, auf die Straße, immer weiter wie ein Fluss, den niemand aufhalten kann.“

„Das ist ein schöner Gedanke“, sagte Monika.

„Ich lasse ihn dann los“, sagte Niga.

„Eine ganze Welt in Weiß“, sagte ich.



„Monika ist eine Christin“, sagte Nigin. „Sie hat es mir gerade gesagt.“

Jetzt sah ich das Kreuz, das Monika um den Hals trug. „Der Vorhang ist für unsere Kirche“, sagte sie.

„So weiß?“, fragte ich erstaunt. „In einer Kirche?“

„Wir glauben an das Licht“, erklärte Monika. „Deshalb ist alles hell, voller Farbe, *herrlich* sagen wir, schön für den *Herrn*.“

Ich stellte mir den Vorhang vor, wie er vor einem langen Fenster hing und das Licht von draußen zu *herrlichem* Licht werden ließ.

„In unserer Moschee war alles dunkel“, sagte Nigin. „Wie in einem Keller.“

„Aber das Licht kommt doch von Gott!? Wir ziehen unsere schönsten Kleider an, wenn wir in die Kirche gehen!“

„Im Islam müssen die Frauen sich verhüllen – richtig schwarz einwickeln!“

„Will Allah sie denn nicht sehen?“, fragte Monika. „Hat er nicht Freude an ihrer Schönheit, die er erschaffen hat?“

Niga sah Monika an, als könne sie nicht glauben, dass sie diese Frage gestellt hatte.

„Ich glaube, an Frauen hat Allah überhaupt keine Freude“, sagte Nigin.

„Aber warum nicht?“, fragte Monika. „Frauen sind doch das Leben!“

„Nein, im Islam sind sie nur Frauen“, sagte Niga knapp.

„Im Irak gibt es sehr viele schlechte Männer in den Moscheen“, sagte ich. „Es gibt gute Männer, aber sie gehen nicht in die Moschee.“

„Ihr habt viel erlebt“, sagte Monika. „Wir wissen alle diese Dinge nicht.“

„Ist der christliche Gott *streng*?“, fragte Nigin.

„Streng?“, fragte Monika. „Wie meinst du das?“

„Allah zwingt mich, ein Kopftuch zu tragen. Zum Beispiel.“

„Und überhaupt zu Sachen, die nicht schön sind!“, sagte Niga.

„Allah ist wie ein Gefängnisaufseher. Und mein Vater schlägt mich, weil er an Allah glaubt und Allah das so will“, sagte Nigin.

„Dein Vater schlägt dich? Auch die Kinder?“ Monika sah mich entsetzt an.

„Jetzt nicht mehr!“ Nigin grinste sie an. „Er ist jetzt in einem Camp.“

„Ist das nicht schwer für dich?“, fragte Monika.

„Ich hoffe, es ist schwer für *ihn*!“, sagte Nigin frech. „Im Camp kann er *Männer* schlagen.“

„Nigin meint es nicht so“, sagte ich leise.

„Doch, sie *meint* es so!“, rief Nigin.

„Ihr werdet sehen, eine Kirche ist ganz anders“, sagte Monika.

„Ich werde den Vorhang zu der Kirche bringen, wenn er fertig ist“, sagte Nigin. „Wir haben es besprochen.“

Monika schrieb eine Adresse auf eine Karte. Niga war von der Küche her unter dem Vorhang hindurchgegangen. Ich wollte versuchen, sie daran zu hindern, aber der Stoff war sehr fein.

„Ich bin ein Gespenst!“, rief Niga.

„Sei vorsichtig, Niga!“, rief ich.

„Nein, sie ist ein Engel!“, rief Nigin.

„Ich bin eine tote Frau. Ihr müsst Angst vor mir haben!“

Langsam ging die tote Frau in das Wohnzimmer. Ich hoffte nur, dass sie wusste, wie empfindlich der Stoff war.

Jetzt breitete die tote Frau die Arme aus. „Ein Engel!“, rief Nigin.
„Quatsch nich!“, rief die tote Frau.

Der Vorhang bedeckte nun das ganze Wohnzimmer. „Huuh!“,
rief Niga. „Huuh!“

„Weiß“, rief ich. „Alles weiß!“

„Licht – so viel Licht!“, rief Nigin.



Nigin brauchte sehr lange, bis sie von der Kirche zurückkam. Dabei war die Kirche nicht weit entfernt, nicht weiter als zehn Minuten zu Fuß.

„Nigin hat das Handy ausgeschaltet“, sagte Niga. „Ich kann sie nicht erreichen.“

„Was soll ihr schon passiert sein?“, sagte ich leichthin. Aber ich machte mir große Sorgen. Es war gut, dass meine Kinder kein Kopftuch mehr tragen mussten, aber sie nahmen sich Freiheiten wie deutsche Frauen. Der Vater war fort, aber ich hatte ihn nicht ersetzen können. Niga hörte nur auf eine Person – das war Nigin! Und Nigin? Sie hörte auf *niemanden*! Aber ich dachte bei mir, dass es besser war, keinen Mann zu haben als *diesen* Mann.

„Vielleicht muss sie die Gardine aufhängen“, sagte Niga.

„Nein, die Gardine wird gewaschen und dann feucht aufgehängt.“

„Ach so“, sagte Niga und hatte es bereits wieder vergessen.

„Merk dir das!“, sagte ich.

„Okay“, sagte Niga.

Endlich schellte es. „Nigin, ich bin's, Nigin“, rief es in die Anlage. Ich drückte ihr auf.

„Ich bin Nigin!“, klopfte es. Also schloss ich auf.

Nun stand sie in der Tür – rot im Gesicht, weil sie gelaufen war. „Setzt euch“, sagte sie. „Ich muss euch etwas erzählen.“

Ich stellte ihr ein Glas Wasser hin. Selbst Niga war gespannt, was Nigin in der Kirche erlebt hatte.

„Die Kirche ist ein großes Gebäude. Unten war eine Frau, die mir sagte, dass ich die Gardine oben hinlegen solle.“

Niga sah wieder auf ihr Handy.

„Dann stand ich in einem großen Raum mit hellem Holzboden. Dort, wo die Christen beten. Viele rote Stühle, in der Mitte ein breiter Gang. Alles sehr schön, wie die Christin es gesagt hat. Ein hölzernes Pult. Hinten eine blaue Wand, davor ein Kreuz aus dunklem Holz. Rechts ein langes Fenster ohne Vorhang. Sollte ich den Vorhang dorthin legen? Ich wusste es nicht und setzte mich auf einen der Stühle. Da hörte ich hinter mir eine Stimme. Ein älterer Mann, ein wenig dick. Er trug ein violettes Hemd, einen weißen Kragen, aber eine Jeans. Mir kam es so vor, als sei er die ganze Zeit schon dort gewesen. Er war unsichtbar gewesen, ganz sicher! ‚Ich bin gekommen, um deine Fragen zu beantworten,‘ sagte er. ‚Das war schon sehr merkwürdig, findet ihr nicht!?’“

„Sehr merkwürdig.“ Ich sagte es auch für Niga.

„Haben Sie Zeit?“, fragte ich den Mann. – ‚So viel Zeit, wie du Zeit hast,‘ sagte er. – ‚Ich kenne eine Christin,‘ sagte ich. ‚Warum ist sie eine Christin? Das möchte ich wissen.‘ – ‚Es gibt viele Gründe,‘ sagte der Mann. – ‚Ich will den wichtigsten Grund wissen,‘ sagte ich. – ‚Das Allerwichtigste ist, dass Jesus ein Mensch war,‘ sagte er. – ‚Mohammed ist auch ein Mensch,‘ sagte ich.“

„Nigin, in einer Kirche unterbricht man doch den Mann nicht!“, rief ich.

Niga sah erschrocken von ihrem Handy auf.

Aber Nigin hatte meine Ermahnung nicht gehört. „Das Allerwichtigste ist, dass Jesus ein Mensch war *und* dass er Gottes Sohn ist“, sagte der Mann. – ‚Das ist das Allerwichtigste?‘ fragte ich. – ‚Mit Abstand!‘, sagte der Mann. – ‚Aber warum?‘, fragte ich. – ‚Weil Gott uns durch ihn nah ist,‘ sagte der Mann. ‚Jesus führte ein Leben wie wir, er litt, er starb, er wurde geboren. Er ist ein Mensch wie du gewesen.‘ – ‚Wie ich?‘, fragte ich. – Er sagte feierlich: ‚Der Gott der Christen ist dir viel näher als Allah. In den

Büchern der Juden und im Koran, erklärte er, ‚spricht Gott zu einem Propheten. Seine Botschaft wird den Menschen von einem Menschen überbracht. Das Christentum aber ist völlig anders.‘ – ‚Wegen Jesus, der Mensch ist wie wir, aber auch Gottes Sohn ist?‘, fragte ich. – ‚Jesus ist wie du,‘ sagte der Mann. ‚Aber in seinen Augen siehst du Gott.‘“

Ich fühlte, dass ich etwas gehört hatte, was für mich bestimmt war. Mein Hals schnürte sich zusammen, mein Herz schlug wie wild. Nie wieder würde mich das loslassen, was ich eben gehört hatte. Ein Gott, der nicht nur Gott ist. Ein Gott, so nah wie das eigene Leben. Ein Gott, dem ich begegnet war, ohne es zu wissen. Ohne zu verstehen, hatte ich Tränen in den Augen.

Nigin sah mich erstaunt an.

„Schöne Worte sind das, Nigin“, flüsterte ich. „Sprich weiter, Kind.“

„Gibt es keine Vorschriften von Gott?“, fragte ich den Mann. – ‚Nein,‘ sagte er, ‚keine Vorschriften. Wenn du an Jesus glaubst und sein Leben annimmst, bist du eine Christin.‘ Dann stand er auf und ging. Und ich ging erst, nachdem ich lange dort gesessen hatte.“

Ich wischte mir die Tränen aus den Augen.

„Und wisst ihr, was merkwürdig ist?“, fragte Nigin und stieß Niga an.

„Nein, weiß ich nicht“, sagte Niga.

„Als ich die Frau unten gefragt habe, wer der Mann gewesen sei, da hat sie gesagt, niemand sei an ihr vorbeigekommen, weder hereingekommen noch hinausgegangen. Der Pfarrer komme erst später.“

„Vielleicht war es Jesus, wenn er solche Sachen sagt.“ Niga duckte sich, weil Nigin einen Kugelschreiber nach ihr warf.

„Jedenfalls, jetzt bin ich Christin“, sagte Nigin.

Ich umarmte Nigin, weil ich so glücklich für sie war.

„Was kann ich eigentlich werden, wenn ich *keine* Christin werden will?“, fragte Niga.

An vielen Tagen habe ich um mein schreckliches kurdisches Leben geweint. Mein Mann hatte unser Leben verlassen müssen –

eine Last war von mir genommen worden, aber nun kamen Dinge hoch, wie befreit von ihm. Schöne Dinge, die ich gerne in mein neues Leben mitnahm, aber auch ein Schmerz, der meinen Kopf ausfüllte, als gebe es nur ihn.

Heute war so ein Tag, an dem es mir vorkam, als flösse nicht Blut in meinem Körper, sondern Traurigkeit.

Immer kam Nigin in mein Zimmer, wenn ich zu lange allein dort war. „Du hast wieder geweint“, sagte sie.

„Nein, mir geht es gut.“

„Lüg mich nicht an“, sagte sie. „Ich sehe an deinen roten Augen, dass du geweint hast.“

Sofort kamen die Tränen wieder. Und dann wartete Nigin an meiner Seite, bis ich etwas sagen konnte.

„Es ist meine Schuld, dass ihr ein Leben ohne einen Vater habt“, sagte ich.

„Es ist besser so“, sagte sie.

„Warum habe ich nicht einen anderen Mann heiraten können? Warum musste es Umar sein? Was wäre es für ein schönes Leben gewesen mit einem guten Mann!?“

„Es ist nicht deine Schuld!“

„Ich werde meiner Familie niemals verzeihen, dass sie mich verkauft haben“, sagte ich. „Mein ältester Bruder hat mich, seine Schwester, an diesen Mann verkauft, um sich selbst eine Frau kaufen zu können. Ich werde ihm niemals vergeben können und auch meiner Mutter nicht.“

Nigin wusste, dass es mir besser gehen würde, wenn ich reden konnte.

„Eine große Familie waren wir – und nun habe ich nichts mehr“, sagte ich traurig.

„Ah, hier seid ihr.“ Niga schaute kurz herein und ging dann wieder.

„Ohne diese Familie hätte ich die Schule zu Ende machen können“, sagte ich. „Weißt du, ich kannte ein Mädchen, die jetzt Journalistin ist.“

Aber sie hatte großes Glück. Ihre Familie war arm, und weil ihre Mutter krank war, haben die Brüder sie nicht verkauft. Wer hätte ihnen sonst den Haushalt gemacht, nicht wahr!? Und später hat sie ein Stipendium bekommen, weil sie immer selbst gelernt hat. – Ich hätte jetzt Lehrerin oder Ärztin sein können.“

„Mutter, wenn du Lehrerin wärest, hättest du uns nicht bekommen. – Siehst du, jetzt lachst du wieder.“

„Ich denke nur manchmal, dass ich ein anderes Leben hätte führen können“, sagte ich. „Aber natürlich bin ich glücklich, solche Kinder zu haben!“

„Wir werden ein schönes Leben in Deutschland haben“, sagte Nigin.

Dann ließ sie mich allein, weil ich schlafen wollte. „Ich schaue aber, ob du wirklich schläfst. – Die Tür bleibt offen!“, sagte sie streng.

„Wer braucht einen Mann, wenn er eine solche Tochter hat?“, fragte ich.

Und wir lachten über unsere merkwürdige Familie.



Als ich schlief, hatte ich einen Traum. Und eine deutliche Erinnerung daran, wie ich sie sonst nicht habe.

Ich befand mich in einem großen Haus. Es war dunkel dort, die Fenster waren so klein, dass sie sehr wenig Licht hereinließen. Wie kleine Scharten waren sie – niemand hätte hinausklettern können. Ich war allein, denn ich hörte nur die Geräusche von draußen – ein dunkles Grollen wie von dem Müllwagen, wenn er die Abfalltonnen unter unserem Fenster leert.

Da spürte ich, dass der Boden unter meinen Füßen sich bewegte – erst wie ein sanftes Schütteln, dann immer heftiger, bis die Bodenplatte unter mir aufsprang und die Decke über meinem Kopf mit einer dichten Staubwolke einstürzte. Ich konnte nichts sehen